

Mit freundlicher Unterstützung von

Friedrich Bluhme und
Else Jebsen-Stiftung

Possehl
Stiftung

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Annegret Möhlenkamp | Uwe Albrecht (Hrsg.)
Wand- und Deckenmalerei im Lübecker Bürgerhaus
zwischen 1300 und 1800
Ein Streifzug durch das unsichtbare Weltkulturerbe

© 2021
Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25, 36100 Petersberg
Tel. 0661 29 19 166-0, Fax 0661 29 19 166-9
www.imhof-verlag.de, info@imhof-verlag.de

Redaktion
Manfred Eickhölter

Lektorat
Claudia Bahnsen

Gestaltung und Reproduktion
Carolin Zentgraf, Margarita Licht, Michael Imhof Verlag

Druck
Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

Umschlag:
Titelbild: „Nahum prophezeit den Untergang Ninivehs“ im Obergeschoss eines Wohnhauses (Dr. Julius-Leber-Str. 25), Ende 16. Jahrhundert (Foto: © E. Wulff)
Innenklappe (U3): © Stadtplan ctv-verlag.de

Printed in EU
ISBN 978-3-7319-1130-2

INHALT

7	Vorwort Annegret Möhlenkamp/Uwe Albrecht
11	I. Stadt und Haus Annegret Möhlenkamp
25	II. Malerei – Epoche – Raum: Was wurde wann und wo gemalt Annegret Möhlenkamp
57	III. Ornamente Antje Heling-Grewolls
75	IV. Bildthemen Antje Heling-Grewolls
85	V. Erhalten und Bewahren Annegret Möhlenkamp
93	VI. Entdeckte Schätze – Verlorene und erhaltene Malereien. Lübecker Kulturgeschichten in Bildern Annegret Möhlenkamp/ Uwe Albrecht
107	VII. Farben an Lübecker Wänden und Decken Antje Heling-Grewolls
125	VIII. Historische Auftraggeber Lübecker Wand- und Deckenmalereien Manfred Eickhölter
141	IX. Mauresken und ihre Auftraggeber in Lübeck um 1600 Manfred Eickhölter
153	X. Der „Garten“ im Haus der steinernen Stadt Britta Reimann
167	XI. Spaziergänge zu öffentlich zugänglichen Malereien Manfred Eickhölter
196	Autorenverzeichnis
197	Fotografenverzeichnis
198	Glossar

VORWORT



Die Altstadthäuser der UNESCO-Welterbe-Stadt Lübeck bergen einen einzigartigen Bestand an Wand- und Deckenmalereien. Den Blicken der Öffentlichkeit entzogen, da zumeist in Privatbesitz, sind diese Malereien aus verschiedenen Epochen Kulturgut von europäischem Rang. Sie sind zugleich der fragilste und am meisten gefährdete Denkmälerbestand. Oft werden die historischen Farbfassungen und Malereien im Inneren der Altstadthäuser unwissentlich vernichtet. Die Relikte, wie bruchstückhaft sie auch sein mögen, zu bewahren, sollte uns jeden Aufwand wert sein, denn sie werden immer seltener. Sie sind eine unschätzbare und zugleich im Wortsinn anschauliche Quelle zum Verständnis des Alltagslebens, der Weltanschauungen und der Wohnkultur unserer Vorfahren vom „großen“ hanseatischen Mittelalter bis in die Neuzeit. Um sie zu erkennen, zu datieren und in einen größeren Kontext einordnen zu können, sind in diesem Buch die typischen Themen und Ornamente durch die Epochen dokumentiert sowie die zu der Zeit üblichen Orte und Räume jeder Epoche benannt.

Ein Altstadthaus in Lübeck ist kein Altbau im herkömmlichen Sinne. Gegründet und erbaut aus massiven Backsteinmauern, überdauert es nicht selten 700 Jahre und mehr. Die oft mehr als einen Meter starken Gründungsmauern scheinen für die Ewigkeit erbaut. Schon viele Generationen von Eigentümern und Bewohnern haben sich hier zwischen den alten Brandmauern eingerichtet und wohlgefühlt. Der heutige Eigentümer reiht sich ein in diese Kette. Auch er wird wieder der erste einer weiteren langen Reihe von zukünftigen Bewohnern sein. In diesem Sinne „leiht“ sich der heutige Nutzer gewissermaßen nur das Haus. Er muss dafür Sorge tragen, dass seine Veränderungen für modernen Wohnkomfort und Energieeinsparung die Substanz und die Ausstattung des Hauses nicht gefährden. Anders als im Neubau orientiert sich das Haus also nicht am Menschen, sondern der Mensch muss sich in die Gegebenheiten des Hauses einfügen. Dass dieses mit Gewinn an Wohn- und Lebensqualität möglich ist, zeigen viele Sanierungen in der Altstadt. Ein Lübecker Altstadthaus kann und darf man also nicht „blind“ entkernen, um dann in der „nackten“ Hülle neu zu bauen. Man muss wissen, wo historische Mauern und Decken üblicherweise erhalten sind, und gezielt restauratorische und bauhistorische Untersuchungen durchführen.

Durch alle Jahrhunderte – seit der „Versteinerung“ der Stadt um 1300 – wurden die Mauern und Decken mit ihrem Raumschmuck in Gestalt der Malereien in der Regel erhalten und nach dem jeweiligen Epochengeschmack übermalt oder – mit zunehmender Verwitterung – hinter verputzten oder tapizierten Holzverkleidungen verborgen. So ermöglichen sorgfältig untersuchte Altstadthäuser einen tiefen Blick in die Geschichte und erzählen von der Lebenswelt vergan-

◀ Ausschnitt aus einer Balkendecke von 1660–1670 im Haus Fischergrube 12: Putto, einen Feston haltend
(Foto: © R. Gramatzki)



II. MALEREI – EPOCHE – RAUM: WAS WURDE WANN UND WO GEMALT

■ Annegret Möhlenkamp

Mittelalter bis um 1400 – figürliche Malereien, Trifolien und Fugen

Malerei in der Diele

Eine Reihe der anspruchsvollsten Ausmalungen aus der frühen Blütezeit der Stadt im ausgehenden 13. Jahrhundert bis gegen 1350 haben sich in der großen und hohen Diele erhalten, die direkt vom Hauseingang aus betreten wird und die gesamte Haustiefe bis zum Hofausgang umfasst.

In dieser Zeit, in der bedeutende Ausmalungen in den Kirchen und Klöstern erfolgen,¹ entstehen auch in den Bürgerhäusern bemerkenswerte Wandbilder. Die Diele ist bei den vier erhaltenen Beispielen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die repräsentative Visitenkarte des Hauses. Bezeichnenderweise befinden sich die bisher aufgedeckten Malereien in „großen“ Häusern, in denen sich der Hausherr die Nutzung der Diele für repräsentative Zwecke leisten konnte (Bankier, Großkaufmann, Kaufmann).

Zeitlich früher oder zeitgleich zu den Kirchenausstattungen entstanden sind die Darstellung der Schöpfungsgeschichte in der Königstraße 28 kurz vor 1300, vier große Heilige um 1310 in der Königstraße 51, die Anbetung der Heiligen Drei Könige in Schüsselbuden 2 und eine Szenenfolge mit Episoden aus dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn in Fischergrube 20, beide aus den 1320er- bis 1330er-Jahren. Diese Wandmalereien werden häufig kombiniert mit Wappenschriften. Die Sockelzone wird malerisch als Teppichbehang zum Beispiel mit großen frontalen Blüten gestaltet (Königstr. 51, Fischergrube 20) oder durch ein aufgemaltes Fugennetz rot auf weiß zu einem Quadermauerwerk umgedeutet (Schüsselbuden 2, Engelsgrube 28). Drei der genannten Darstellungen sind öffentlich zugänglich (siehe das Kapitel „XI. Spaziergänge zu öffentlich zugänglichen Malereien“).

Thematisch orientieren sich diese Wandmalereien an der Bilderwelt der Bibel, in einer Missions- und Kolonisationsstadt auch ein Zeichen kulturellen Machtanspruchs gegenüber den slavischen Heiden.

Wie waren in dieser ersten Phase die Decken gestaltet? Dazu liegen kaum deutbare Befunde vor. Es waren Holzbalkendecken. Sie waren wohl farbig gefasst, aber nicht verkleidet, da man zwar Farreste, jedoch keine Nagelpuren findet, so zum Beispiel auf den dendrochronologisch² auf 1273 datierten Deckenbalken der Diele Königstraße 51.

◀ 1 Geschäfts- und Wohnhaus eines Bankiers (Königstr. 51), Diele, König David mit der Leier, um 1310 (siehe auch „Spaziergänge“) (Foto: © E. Wulff)

Ornamentkategorien

Als Ornamentkategorien werden hier Ornamente seit der Renaissance bezeichnet, die in ganz Europa durch grafische Vorlagen verbreitet waren und jeweils die Kunst und Mode ihrer Zeit prägten. Sie stehen zum Teil stellvertretend für einen Stil bzw. eine Ornamentmode einer bestimmten Zeitspanne („Knorpelwerkstil“). Einige wurden über lange Zeit verwendet und prägten sich im Wandel der Moden jeweils spezifisch aus (Grotteske). Die Maler kopierten wie auch andere Handwerker die gedruckten grafischen Vorlagen nicht direkt, sondern setzten sie für ihren Zweck um – etwa für eine Holzbalkendecke mit ihrem vorgegebenen Wechsel von Fachen und Balken, die außerdem eine figürliche Bildfolge enthalten sollte.

Die hier gemeinte Zeitspanne der eigentlichen Ornamentgeschichte reicht von der Renaissance bis um 1800. Es war das Zeitalter des Dekorum (der Angemessenheit): Die Ornamente unterlagen festen, aus antiken Schriften abgeleiteten Anwendungsregeln, einer der Grammatik ähnlichen Differenzierung von Funktion und Bedeutung. Sie vermittelten dem Gebildeten eine spezifische Aussage. In der Renaissance wurden Ornamente aus der Antike wiederentdeckt (Perlschnur, Akanthus), neue entwickelt (Roll-, Schweifwerk) und Ornamente aus islamischen Ländern übernommen (Maureske).

Grotteske 1600–1630 (Abb. 3)

Die Grotteske bzw. Groteske (von ital. *grotta*: Höhle) ist ein flächiges, meist flächenfüllendes und symmetrisches Gebilde aus Mischwesen, Puttenköpfen, Tieren, Früchten, Bändern, Ranken und anderen Motiven, die wie schwebend und die Statik negierend über- und nebeneinander gestellt sind. Die frühneuzeitliche Grotteske orientiert sich an antiken Vorbildern. In Deutschland ist sie seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts gebräuchlich. Später wird sie mit anderen, jeweils modernen Ornamentgattungen kombiniert zur Beschlagwerk-grotteske, Schweifwerk-grotteske etc.

In der Lübecker Wand- und Deckenmalerei kommen die für die Renaissance typischen hellfarbigen Grottesken auf weißem Grund zwischen 1600 und 1630 vor, so in einem von Leinewebern bewohnten Haus (Langer Lohberg 17) und im Haus des Kaufmanns und Ratsherrn Hans Dorn (An der Untertrave 96, Abb. 3).

Typisch sind gelbe oder pastellfarbene symmetrische Voluten.

Mischwesen, die den Grottesken entlehnt sind, tauchen 1660 bis 1700 in Verbindung mit manieristischem Knorpelwerk und mit barockem Akanthus auf (Jakobikirchhof 1, Engelsgrube 45).

3 Grotteske, An der Untertrave 96
(Foto: © A. Möhlenkamp)



Maureske, Typ A, Typ B, 1570–1640

Die Maureske ist ein rein flächiges Ornament islamischer Herkunft aus stark stilisierten Ranken, Blüten und Blättern, Linien und Bändern. Sie wurde aus hellenistischer Pflanzenornamentik in islamischen Ländern ausgebildet und im 15. Jahrhundert in Italien verbreitet.

In Lübeck kommen Mauresken in der Wand- und Deckenmalerei in der Spätrenaissance, von 1570 bis etwa 1630, in sehr großer Zahl vor. Sie lassen sich zwei verschiedenen Typen zuordnen: Der häufigere Typ findet sich auf imitierten Kassettendecken, auch auf Paneelfeldern. Ein in der Regel schwarzes zentrales Einzelmotiv akzentuiert die Mitte einer Kassette mit ockerfarbenem Untergrund und imitierter Holzmaserung (Jakobikirchhof 3, Abb. 4).



4 Maureske, St. Jakobi, Pastorenhäuser
(Foto: © A. Heling-Grewolls)

Der andere seit etwa 1570 auftretende Typ stellt das charakteristische Renaissance-Motiv dar und steht nicht selten in Verbindung mit Beschlagwerk und Grottesken. Er bildet im Gegensatz zum oben genannten Typ aus Linien, Ranken und (Gabel-)Blättern eine Flächenfüllung. Dieser Typ kommt auf Rahmen an Wänden und Decken vor, auch als imitierte Intarsie an Balkenseiten.

Rollwerk 1600–1630 (Abb. 5)

Als Rollwerk werden nach innen eingerollte Randformen oder Endungen bezeichnet, die räumlich ausgreifen, etwa an einem Rahmen oder einer Kartusche. Das Rollwerk kommt in der Schnitzerei vor, aber viel häufiger in der Malerei: Wesentlich ist gerade, dass ein Material in einem anderen imitiert wird.



5 Rollwerk, Breite Straße 42
(Foto: K. Ulrich © Uni Kiel)

Das Rollwerk ist eine Form der Randgestaltung und insoweit kein eigenständiges Ornament, oft tritt es in Kombination mit dem Beschlagwerk auf. Es zählt zu den modernen, das heißt nicht antikisierenden Renaissance-Ornamenten. In Deutschland ist das Rollwerk seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gebräuchlich. In der Lübecker Deckenmalerei kommt es am Anfang des 17. Jahrhunderts an Kartuschen vor (Hüxstr. 111, Breite Str. 42, Foto).

Beschlagwerk 1570–1650 (Abb. 6)

Beschlagwerk ist eine meist symmetrische, flächenfüllende Ornamentform aus geraden und c- oder s-förmig gebogenen Leisten bzw. Stegen. Charakteristisch sind Löcher oder kleine Erhebungen, die die Nagelköpfe eines echten Eisenbeschlags imitieren. Es kommen auch diamantartig geschliffene „Nagelköpfe“ vor. Wie beim Rollwerk ist die Nachahmung in anderem Material hier das Wesentliche.



1 Blick auf die Lübecker Altstadt von Nordwesten in einer Vorkriegsaufnahme (1930). Im Mittelpunkt der Markt und die St. Marienkirche, deren Türme das sog. Kaufleuteviertels überragen. Gut erkennbar sind die parallelen Straßen, die zur Trave hinabführen mit ihrer dichten historischen Bebauung. Am rechten Bildrand erkennt man die St. Petrikirche, oben die St. Aegidienkirche. (Foto: © Fotoarchiv HL)

VI. ENTDECKTE SCHÄTZE – VERLORENE UND ERHALTENE MALERIEIEN Lübecker Kulturgeschichten in Bildern

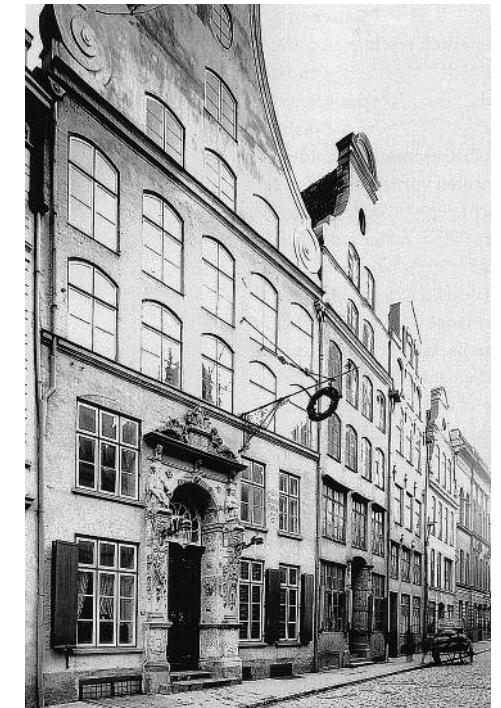
■ Annegret Möhlenkamp und Uwe Albrecht

Verlorene Malereien Uwe Albrecht



3 Altes Schabbelhaus, erster Raum rechts vom Eingang: Deckengemälde aus dem 17. Jahrhundert, Thema: Die Auferweckung des Lazarus, zerstört 1942, Postkarte (Foto: © Fotoarchiv HL)

4 2 Die Nordseite der Mengstraße vor 1942; links das alte Schabbelhaus, Haus Nr. 36; Lübecks erstes Museum zur Kulturgeschichte des Wohnens und Lebens der Kaufleute wurde zwischen 1904 und 1908 eingerichtet (Foto: © Fotoarchiv HL)



4 Altes Schabbelhaus, erster Raum im Seitenflügel, Erdgeschoss: Barocktapete aus dem Haus Breite Straße 14, ehemals Wohnhaus des Bürgermeisters Mathaeus Rodde, der eine Tapetenfabrik betrieb und mit Tapeten handelte; der Ofen ist datiert auf 1763 und entstammt dem Palais Rantzau, Parade 1 (Foto: © Fotoarchiv HL)

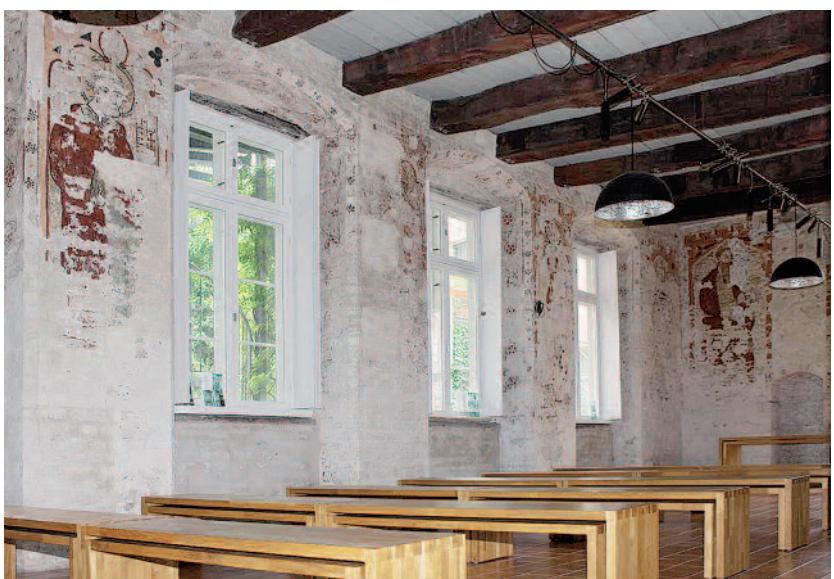
Erhaltene Malereien Annegret Möhlenkamp

I. Pilgerherberge von 1365 (Große Gröpelgrube 8)



17 Hinter dem Heiligen-Geist-Hospital stand bis 2006 ein mehrgeschossiges Wohnhaus. Eine Bauherren gemeinschaft plante den Umbau zu Eigentumswohnungen. Niemand ahnte, was sich im Inneren erhalten hatte: Bauteile einer Herberge für Santiago-Pilger des 14. Jahrhunderts. Die Bauherren gemeinschaft spielte mit, obwohl der Umbau schon begonnen hatte. Erhalten werden konnten die Decke und die Wände des Saales, in dem einst gekocht und gespeist worden war. (Foto: © Fotoarchiv HL)

18 Das zweite Obergeschoss wurde abgetragen und ersetzt durch ein Satteldach. (Foto: © M. Eickhölter)



19 Von dem ehemaligen Speisesaal der Herberge konnte die originale Holzbalkendecke (1365) am ursprünglichen Platz erhalten werden, an den Wänden fanden sich hinter Putzen und Fiesen ornamentale und figürliche Ausmalungen (Foto: © E. Wulff)



20 An der Nordwand, dem historischen Eingang im Hof gegenüber, wurde eine Kreuzigungsdarstellung aus der Bauzeit entdeckt. In einem rechteckigen Rahmen in Blau und Rot stehen Maria (links) und Johannes am Kreuz. Das Kreuz ist grün (Lebensbaum). Möglicherweise befand sich an dieser Stelle ein Altar. (Fotos: © E. Wulff)



5 Die Diele des 16. Jahrhunderts mit Einbauten des 18. Jahrhunderts (Foto: M. Lindner © Schabbelhaus)

standen um 1710, wurde um 1900 so hochgeschätzt, dass der damalige erste Direktor des St. Annen-Museums von ihr eine originalgetreue Kopie anfertigen ließ und sie seither an der Decke eines Dielennachbaus im Museum zu sehen ist.

(Wie Sie unschwer merken, möchten wir Sie dazu verführen, eine der beiden Dauerausstellungen des Museums in der St.-Annen-Straße zu besuchen, sie trägt den Titel „Das Innere des Lübecker Weltkulturerbes“.)



6 Felder mit Hopfenblatt, auf den Holzständern Kette mit Astragal, Ziegenknöchelchen (Foto: © M. Christensen)

Verweise

Kapitel „III. Ornamente“ in diesem Buch (Hopfenblatt, Diamantquader) Mengstraße 48 und 50 in der Online-Datenbank „Lübecker Wandmalerei“.

Orientierung

Öffnungszeiten des Restaurants Schabbelhaus: Di-Sa 18–23 Uhr



7 Balkendecke mit bewohnter Ranke (Foto: © M. Eickhölter)

STATION 2: Mengstraße 23, „Stadtschänke“

Schräg gegenüber vom Schabbelhaus lädt die Stadtschänke zu einem Besuch ein. Das Haus stammt im Bereich der seitlichen Mauern und des Kellers aus dem 13. Jahrhundert, die Diele wurde 1986/87 im Zuge einer radikalen Sanierung unter erheblichen Substanzverlusten erneuert. Über einer Empore in Richtung Mengstraße findet sich der erhaltene Rest der teilweise freigelegten ehemaligen Dielendecke.

Was kann man sehen?

1736 wurden die Fachen zwischen den Balken mit emblematischen Szenen ausgemalt. Die Kartuschen sind umrankt von dekorativem Laub- und Bandlwerkornament. Nehmen Sie sich Zeit für die drei Kartuschen:

1. Allegorie der Fama: ein fliegender Engel im roten Gewand mit zwei Trompeten über einer Stadt, über ihm ein Schriftband „Pacis: Pacis: Pacis: Ao 1736“. Wahrscheinlich bezieht sich das Emblem auf den polnischen Thronfolgekrieg von 1733 bis 1735 (Fragen Sie doch mal „Tante Gugel“, was damals geschah?).



8 Fassade Mengstraße 23 (Foto: © M. Eickhölter)



9 Montage aus zwei Fotos mit dem Gesamteindruck der Ausmalung einer Fache (Foto: D. Oldenburg © HL)